Von Erzbischof Herwig Gössl

Predigt zum Sonntag der Weltmission (30. So. im Jahreskreis)

25. Oktober 2026 – Döringstadt

Wenn wir heute das Wort „Mission“ gebrauchen, dann können wir nicht mehr davon ausgehen, dass alle, die es hören, damit automatisch etwas Positives verbinden; auch nicht in der Kirche. Die Arbeit der Missionare, die jahrhundertelang bewundert und unterstützt wurde, sie ist in die Krise geraten. Mission ist für viele heute verbunden mit gewaltsamem Überstülpen des Christentums, mit Zerstörung der traditionellen Kultur, ja auch mit Kolonialismus und Ausbeutung fremder Völker.

Als Rudolf Lunkenbein von dem Gedanken erfüllt wurde, Missionar zu werden, als er diese Berufung in sich spürte und ihr begeistert folgte, da gab es solche Bedenken gegen Mission – zumindest in dieser Schärfe – noch nicht. Ihm war völlig klar und einleuchtend, dass die Frohe Botschaft selbstverständlich zu denen gebracht werden muss, die noch nichts von Jesus Christus gehört und verstanden hatten. Und er wusste sich mit dieser Einstellung auch in guter Gesellschaft. Denn schließlich ist es der Herr Jesus Christus selbst, der seine Jünger in die ganze Welt sendet, damit sie alle Menschen zu seinen Jüngern machen. Und der Apostel Paulus beschrieb in der 2. Lesung dieses Sonntags, wie er in Thessaloniki missionarisch gewirkt hat, wie die Menschen dort den Glauben freudig und dankbar aufgenommen haben und wie sie selbst dann auch gleich wieder zu Glaubenszeugen für ganz viele andere Menschen wurden, wie also der Glaube sich wie ein Lauffeuer verbreitet hat, angesteckt durch missionarisch denkende und handelnde Christen.

Dieses missionarische Denken und Wirken ist heute genauso richtig und wichtig wie in den Zeiten eines Paulus, eines Bischofs Otto oder eines Pater Rudolf Lunkenbein. Auch wir heute müssen Menschen gewinnen wollen, nicht als zahlende Mitglieder, also nicht zuerst, damit die Kirchensteuern weiterfließen, sondern weil die Frohe Botschaft für alle Menschen bestimmt ist, weil sie alle erreichen soll. Weil wir für Jesus Christus brennen, darum wollen wir, dass auch andere zu ihm finden und damit zu Zufriedenheit und Glück.

Freilich müssen wir immer bedenken, von wem die Mission ausgeht, in wessen Mission wir also unterwegs sind. Es ist der Herr, der uns sendet. Und es ist seine Art, sein Wesen, das unsere Sendung, Mission, prägen muss. Menschen sollen durch unsere Missionsarbeit nicht zu uns finden, sondern zu Jesus Christus; sie sollen nicht unsere Fans werden, sondern die von Christus. Wer andere Menschen ausbeutet, wer sie benutzt zum eigenen Vorteil, ihre Schwäche und Hilfsbedürftigkeit und ihre Armut ausnutzt, der wird den Zorn Gottes auf sich ziehen. So jedenfalls hat es uns die 1. Lesung aus dem Buch Exodus deutlich gemacht. Insofern bekommt unsere christliche Missionsarbeit einen klaren Impuls: Weg von Eigennutz und Überheblichkeit und hin zu Achtsamkeit und Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse der Menschen, aber auch auf ihre Potentiale, auf das, was in ihnen steckt an Möglichkeiten und Fähigkeiten.

Im Kern geht es bei der Missionsarbeit darum, Menschen mit dem Gott in Beziehung zu bringen, der die Liebe ist. Und es hat mich beim ersten Blick auf den Hochaltar gefreut, genau das dort zu lesen und zu sehen: das Kreuz des Erlösers mit der Titulatur: Gott ist die Liebe. Wenn ich von Gottes Liebe berührt worden bin, dann werde ich auch fähig, das Hauptgebot der Liebe zu erfüllen, das Jesus im Evangelium als das wichtigste aller Gebote bezeichnet. Dann kann ich Gott lieben mit aller Kraft und dann kann ich den Nächsten lieben wie mich selbst.

Eine solche Mission ist auch heute und morgen modern und notwendig. Eine solche Praxis hat auch Pater Rudolf Lunkenbeins Missionsarbeit geprägt und ausgezeichnet. Er brannte aus Liebe zu Christus und zu den Menschen, konkret zu den hoffnungslosen Menschen in Meruri, die keine Perspektive für ihr Leben mehr sahen und die innerlich schon aufgegeben hatten. Pater Rudolf kam zu ihnen mit der Botschaft der Liebe, und das heißt, er kam mit offenen Augen und Ohren und mit einem offenen Herzen, um wahrzunehmen, was diese Menschen mitbringen an persönlichen Stärken und Potentialen. Er kam zu ihnen nicht als der, der alles besser weiß und den perfekten Plan vorlegt für die Lösung aller Probleme, sondern als der, der ein Herz für die Menschen hatte und für ihre uralten, kostbaren Traditionen und der sich an ihre Seite stellte, um ihnen Schutz und Ansehen zu vermitteln. Und was geschah? Das, was immer geschieht, wenn die Liebe Gottes ins Spiel des Lebens kommt: Die Menschen stellten sich auch an seine Seite. Er wurde einer von ihnen. Und sein treuer Begleiter Simão, der in diesen Tagen Geburtstag hätte, er stand Pater Rudolf auch zur Seite, als dieser angegriffen wurde. Beide fanden gemeinsam den Tod.

Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben gibt für seine Freunde. Das ist das Wesen von Gottes Liebe. Das muss die innerste Triebfeder aller christlichen Mission sein, einer Mission, die wir gerade auch heute in unserem Land so dringend brauchen, angesichts von Spaltungen und Gewalt, von Manipulation und Ausnutzung der Schwächeren. Das Zeugnis einiger Weniger kann da schon Wunder wirken und Veränderungen herbeiführen, die man spüren kann.

Du bewegst die Welt – angestoßen von Gottes grenzenloser Liebe, die Menschen in ihrem Alltag spüren können. So wird Mission konkret und dient dem Leben und der Zukunft der Menschen.